

Der Gemütlichkeitsfaktor

Was gestern als spießig verschrien war, kann heute als schick gelten. Entscheidend sind die Materialien

Wenn es einen Feiertag der Gemütlichkeit gibt, dann ist es Weihnachten. Alle Gemütlichkeits-Komponenten vereinen sich: Kerzenlicht, Wärme, Zusammensein mit anderen. Gemütlichkeit ist mehr als ein weihnachtliches Phänomen, und es hat sich in den vergangenen Jahren verändert.

Von Christiane Bertelsmann

Früher saß sie, die Gemütlichkeit. War breit und behäbig, nahm Platz im Bierzelt oder in der Gaststube, hörte gerne Blasmusik und richtete sich ein mit Hirschgeweih und Gelsenkirchner Barock. „Gemütlich leben – das heißt für mich keine Schulden zu haben“, „Unter einer warmen Decke im Bett liegen, das ist gemütlich“, „Auf einem schönen alten Ledersofa sitzen, das Licht ist warm und definiert den Raum, ich lese oder schaue fern und fühle mich wohl – das ist Gemütlichkeit“, „Gemütlichkeit – das ist das Gegenteil von Stress“. So definieren heute, am Ende des Jahres 2006 eine Büroangestellte, ein siebenjähriger Junge, ein Architekt und der Marketingleiter einer großen Hotelkette, was für sie gemütlich ist. Mit Humtata und Festzelt-Bierseligkeit hat Gemütlichkeit heute nur noch wenig zu tun. Es scheint, als müsse der Begriff neu definiert werden.

Blütezeit im Biedermeier

Die Wurzeln der Gemütlichkeit reichen dreihundert Jahre zurück. Laut Grimmschem Wörterbuch erscheint „gemütlich“ zunächst um 1700 in pietistischen Schriften. Es leitet sich ab von mittelhochdeutsch „gemüetlich“ in der Bedeutung „das Gemüt ansprechend“, was man wiederum mit „gleichen Sinnes, angenehm, lieb“ gleichsetzen kann.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entwickelt sich gemütlich zu einer Art Modewort. Das Biedermeier gilt als die Blütezeit der Gemütlichkeit. „Zwischen Revolution und Reaktion suchte man nach einem Ausweg, der zur Flucht ins Privatleben führte“, erklärt Karin Schulte, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Weißenhof-Institut für Architektur und Design in Stuttgart. Im Privaten versuchte man, es sich so konfliktfrei-kuschelig wie nur möglich zu machen: Sollte doch die böse Welt da draußen lärmern und toben, Hauptsache drinnen war alles gut. Gemütlich eben. Noch etwas kam dazu: Gerade in kleinbürgerlichen Kreisen trennte man vor der Industrialisierung nicht zwischen Wohnen und Arbeiten – den Luxus einer „guten Stube“ konnte man sich erst leisten, als sich die Arbeit nach draußen, in die Fabriken, verlagerte. Als Fachorgan der Gemütlichkeit galt die *Gartenlaube*, Deutschlands auflagenstärkste Familienzeitschrift des ausgehenden 19. Jahrhunderts. „Es soll Euch anheimeln in unserer Gartenlaube, in der Ihr gut-deutsche Gemütlichkeit findet, die zu Herzen spricht“, gab *Gartenlaube*-Herausgeber Ernst Keil seinen Lesern mit.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts konnte man eine Abkehr von der behaglich-beharrlichen Gemütlichkeitsbewegung spüren. Manch einer verteilte sie regelrecht. „Aus seiner Gemütlichkeit muss der Europäer erstmal herausgerissen werden“, wettete 1918 der Architekt Adolf Behne, der die neue Glasarchitek-

tur als Heilmittel gegen die „quallige Gemütlichkeit“ postulierte: „Gemütlichkeit ist kein Wert. Die Glasarchitektur hebt den geistlosen Zustand auf und setzt an ihre Stelle den Zustand eines hellen Bewusstseins, einer kühnen Aktivität...“ Die Bauhaus-Bewegung kann man auch als Anti-Gemütlichkeitsbewegung verstehen: weg von der Dunkelheit und scheinbaren Behaglichkeit enger, mit Nippes, Stoff und Tapeten überladener Interieurs, die Antiquitäten-Läden ähnelten, hin zu einer Klarheit der Formen, zu einer Reduktion aufs Wesentliche. Es sollte noch ein wenig dauern, bis Gemütlichkeit wieder gestattet war.

Heute dürfen wir wieder – gemütlich sein, Gemütlichkeit suchen. Denn das Wohlbehagen, das man heute auf dem Ledersofa oder beim Abendessen mit guten Freunden empfindet, hat nichts mehr mit spießiger Behaglichkeit und noch weniger mit der auf amerikanischen Oktoberfesten zelebrierten unübersetzbaren „German Gemütlichkeit“ zu tun. „Heute

Was ist denn nun gemütlich? Das englische Kaminzimmer mit viel Stoff, Kuschelecken und Staubfängern? Oder die übersichtliche Lounge, in der es auf die richtige Zusammenstellung von Farben und Materialien ankommt? Egal – gemütlich ist, was behaglich macht, und das soll jeder für sich entscheiden dürfen.

Fotos: Laif, Frank Elschner/artur

hängt es von Materialien ab, ob etwas als gemütlich empfunden wird“, sagt der Architekt Urs Meister, „Tapete ist zum Beispiel plötzlich wieder erlaubt. Oder Ornamente. Die waren jahrzehntlang absolut verpönt.“ Weg von der kühlen Sachlichkeit, hin zum Schmückenden, Strukturierenden, Wärmenden. „Schauen Sie sich das Kollhoff-Hochhaus auf dem Potsdamer Platz in Berlin an. Da ist man nicht mehr verloren, da hat man ein Gefühl fürs Gebäude. Kollhoff erreicht das

durch das spezielle Material, den warm wirkenden Ziegelstein.“

Wärme – sowohl visuell vermittelt als auch ganz real. Es hat seinen Grund, warum sich immer mehr Menschen in ihre modernen Wohnungen und Häuser einen Kamin einbauen lassen. Natürlich senkt er die Heizkosten – aber ist nicht auch der Kamin, das Feuer, das Sinnbild schlechthin für Gemütlichkeit?

Langsam, aber beharrlich hat sich die Gemütlichkeit wieder ins Bewusstsein geschlichen. Nur nennt sie sich nicht mehr so. Wir sagen heute cocooning, wenn wir es uns daheim gemütlich machen. Passiert das im öffentlichen Raum, heißt es lounging. Die Lounges, Bars mit gedämpftem, oft lagerfeuer-rottem Licht ersetzen kühle Interieurs. Und in nicht wenigen Restaurants darf man das tun, was man schon in Rom gerne tat, weil es bequem ist: zu Tische liegen. Wenn das nicht gemütlich ist – und ein Beweis dafür, dass die Gemütlichkeit nicht mehr nur sitzt.

